Michael Borkowski

Pastor i.R. und
Therapeut | Laatzen

Mit Christus – gegen den Trend

Beobachtungen zur christlichen Weltverantwortung im 1.Petrusbrief

Der sozialpolitische Bibeltheologe: Hartmut Bergfeld legte immer biblische Texte aus. In der Gesellschaft und für die Gesellschaft. Seit ich ihn kenne, macht er das. Als Jugendpastor. In der Gemeindearbeit in Elmshorn und Hannover, im Biblisch-Theologischen Institut. Dabei las er die Schrift stets auch mit den Augen der politischen und sozialen Herausforderungen der Zeit und suchte in Gottes Wort Antworten. Und gleichzeitig fragte er konsequent: Was hat dieser oder jener Text in die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation hinein zu sagen? So hat der Freund und theologische Weggefährte mich über die Jahre begleitet und geprägt. Und immer wieder hat uns gemeinsam die Frage umgetrieben: Gibt es christliche Politik?

Gibt es christliche Politik?

„Gibt es christliche Politik – und wenn ja, warum und wie viel“, fragt Otfried Höffe, Leiter der Forschungsstelle Politische Philosophie an der Universität Tübingen, in einem Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 15. April 2019.[1] Ihn beschäftigt die Frage, wie wir als Christen unser Verhältnis zur Welt zu gestalten haben. Immer stehen wir als Christen in einem Verhältnis zur Welt. Die Sache ist nur, ob wir dieses bewusst gestalten wollen, oder es der jeweiligen Stimmung und Tagesform überlassen. In unserem Verhältnis zur Welt geht es inzwischen um nicht weniger als um die Herausforderung, ob unsere Spezies auf dieser Erde überhaupt noch eine Zukunft hat. Klimakatastrophe, Artensterben, Flüchtlingskrise, Terrorismus und die wachsende Ungerechtigkeit zwischen Armen und Reichen im globalen Maßstab sind die oft genannten Stichworte zu dieser Entwicklung. Dahinter sehe ich eine schleichende Auflösung von bisher allgemein anerkannten verbindlichen Normen und Ordnungen.

1 Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 13. April 2019.

Lebenspraktische Fragen und Bibellesen

Unserer freikirchlichen Geschichte gemäß ist es, dass wir in ethischen Überlegungen und Zukunftsfragen unmittelbar das Alte und Neue Testament befragen und gemeinsam nach Antworten suchen können. Bei diesem hermeneutischen Verfahren kann jeder Glaubende seine Reflexionen und Erfahrungen mit einbringen. Gleichzeitig besteht die Offenheit, im gemeinsamen Lesen der Schrift von Gott auch neue Wege gezeigt zu bekommen. Ich halte es für einen großen Verlust, wenn wir als Bibelbewegung in Fragen der Weltverantwortung uns zu schnell die theologischen Positionen und sozialethischen Erkenntnisse vermeintlicher Fachleute aneignen und die Chancen nicht wahrnehmen, die sich aus dem gemeinsamen Suchen nach Antworten in biblischen Texten ergeben. Natürlich sind die Unterschiede zwischen der gesellschaftlichen Situation zur Zeit des Neuen Testaments und heute unübersehbar. Und auch die Rolle der Kirchen heute gegenüber damals hat sich gravierend verändert. Aber es lohnt sich, die Grundkoordinaten des Verhaltens von Christen in der gesellschaftlichen Umgebung zur Zeit des Neuen Testaments mit den gegenwärtigen Herausforderungen einer offenen Gesellschaft in einen kritischen Dialog zu bringen.[2] Genau das ist die Chance des gemeinsamen Bibellesens in einer Ortsgemeinde. Sei es in Hauskreisen, sei es in unterschiedlich zusammengesetzten Gemeindegruppen, oder sei es auf Klausuren von Leitungskreisen – aber es gehört zum allgemeinen Priestertum, dass jeder Bibelleser mündig ist, auch in Fragen seines eigenen Verhältnisses zur Welt, biblische Texte zu lesen und daraus Antworten und Hilfen für sein alltägliches Leben zu finden. Ernesto Cardenal wagte dieses Projekt in Solentiname, einer abgeschiedenen Inselgruppe im Großen See von Nicaragua mit rein bäuerlicher Bevölkerung zwischen 1970 und 1990, zur Zeit der Somoza-Diktatur. In „Das Evangelium der Bauern von Solentiname – Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika“ wurden sie zusammengefasst. Ernesto Cardenal notierte: „ ... sein wirklicher Verfasser ist der Geist, der ihnen ihre Worte eingab (die Bauern von Solentiname wissen sehr wohl, dass er es ist, der durch sie spricht), derselbe Geist, der auch die Evangelien inspirierte“.[3] Der direkte Diskurs zwischen biblischen Texten und dem Alltagsleben gab den Bauern von Solentiname den Durchblick für ihre gesellschaftspolitische Situation und Mut und Kraft, die in biblischen Texten erkannten Gestaltungsgrundsätze für ein Christsein in der Welt umzusetzen.

2 Leonhard Goppelt, „Prinzipien neutestamentlicher und systematischer Sozialethik“, in: Die Verantwortung der Kirche in der Gesellschaft, 1973, 7–30.

3 Ernesto Cardenal, „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“, Band 1, 1977, 12.

Leben in der Gegenwart des kommenden Christus

1. Das Anliegen des 1.Petrusbriefes

Wie sollen Christen ihr Verhältnis zur Welt gestalten? Der 1.Petrusbrief versucht genau auf diese Frage eine Antwort zu finden. Die Zeit der Entstehung des Briefes liegt vermutlich zwischen 65 und 80 n.Chr., also in einer Zeit, in der die Gemeinde nicht mehr von der antiken Gesellschaft als eine harmlose, politisch zu vernachlässigende, innerjüdische Sekte wahrgenommen wird. Sie hat sich vielmehr zu einer gesellschaftsrelevanten religiösen Gruppe weiterentwickelt. Sie erlebt ersten Widerstand und stößt zunehmend auf Ablehnung. Noch hängt die Reaktion der Behörden von der jeweiligen lokalen Amtsperson ab, aber gesellschaftlich erregen die Christen aufgrund ihrer Ethik im Alltag zunehmend Anstoß, und einzelne müssen bereits Nachteile für ihren Glauben in Kauf nehmen. Verfolgung als Reaktion des römischen Staates auf die junge Kirche wird immer wahrscheinlicher.[4]

Ein Gesichtspunkt wird für den Verfasser des 1.Petrusbriefes immer wichtiger, wenn er das Verhältnis der Christen zur Welt beschreibt (1,1): Für ihn sind Christen zwar Fremdlinge, Bürger der neuen Welt Gottes. Abschottung gegenüber der Welt ist dennoch nicht angesagt! Ganz im Gegenteil. Wie damals die Israeliten in Ägypten einen Auszug wagen sollten, sind es jetzt die Christen, die aufgerufen sind, einen Auszug aus der beginnenden Isolation und Abkapselung als Reaktion auf die wachsende Ablehnung ihrer Umgebung zu wagen und den Schritt hinein in die Strukturen der Gesellschaft zu riskieren.

Der Begriff „Fremdlingsschaft“ betont zunächst den Unterschied der Christen und der Gemeinde gegenüber ihrem sozialen Umfeld. (2,9) Die ethischen Empfehlungen für den persönlichen Lebensstil sind ausgesprochen steil. (1,13-25; 2,1-10) Aber dennoch ist der gesamte Petrusbrief eine einzige Einladung, diesen Lebensstil nun offen in der Gesellschaft zu praktizieren. (2,11-3,7) Natürlich bleibt so ein offensiver Lebensstil nicht ohne Folgen. In diesem Zusammenhang wird dann auch von Leiden gesprochen, das sich als Konsequenz des christlichen Lebens in der Gesellschaft einstellt. (4,1-19)

2. Die Herrschaft Jesu – für alle und über alles und allem

Im 1.Petrusbrief stoßen wir auf einen zentralen Christustitel der neutestamentlichen Gemeinde: „Jesus ist Herr.“ Jesus ist die entscheidende Instanz allen Lebens. (2,13) Seine Herrschaft gilt über alle und über alles. Es gibt keinen Bereich der sichtbaren und unsichtbaren Welt, der seiner Herrschaft nicht unterstellt ist. (3,18-22) Diese Herrschaft wird nicht nur als zukünftiges Ereignis proklamiert, sondern ist ein Faktum der Gesellschaft, in der Nichtchristen wie Christen leben. Christen wissen um die Herrschaft Jesu im Staat, (2,1-17) in Ehe und Familie, (3,1-7) und in der Wirtschaft, die damals für viele Gemeindemitglieder von der Sklaverei geprägt war. (2,18-25) Jesu Autorität hat Geltung in allen Lebensbereichen und für alle Lebensbereiche. Das Gewissen des Christen ist an den Herrn gebunden. (2,19) Am Ende der Zeit wird er vor diesem Herrn Rechenschaft ablegen über sein Tun, bzw. Nichttun. Diese letzte Verantwortung vor Christus verhilft dem Christen jedoch zu einer einzigartigen Freiheit gegenüber allen Ansprüchen der Gesellschaft. Immer ist der Herr seine letzte Instanz, vor der er/sie sich zu rechtfertigen hat. Das hat für die gesellschaftliche Verantwortung von Christen weitreichende Konsequenzen.[5]

3. Verantwortung für das Gesamte und für den Einzelnen

a) Christen – verantwortlich für das Gesamte einer Gesellschaft.

Sie sehen in bestimmten Institutionen der Gesellschaft Ordnungen Gottes, die nicht in die Beliebigkeit des Menschen hineingestellt sind. Sie dienen der Organisation des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Sie sollen dem Einzelnen ein Optimum an Lebensentfaltung bieten und gleichzeitig ihn schützen.

So legitimiert der 1.Petrusbrief z.B. die Institutionen Staat und Ehe und Familie nicht aus sich selbst heraus, sondern unterstellt sie unmittelbar dem Herrn. Sie sind in ihrer geschichtlichen Ausprägung durchaus veränderbar, aber grundsätzlich von Gott vorgegeben und nicht hinterfragbar. Gerade in einer Zeit, in der die Ordnungen Gottes nicht nur in ihren Ausformungen, sondern in ihrem Dasein schlechthin in Frage gestellt werden (z.B. Ehe und Familie), tritt der Christ für die von Gott vorgegebenen Institutionen in einer Gesellschaft ein. Ein Beispiel:

Es ist eine der Errungenschaften der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung, dass Homosexualität nicht mehr diskriminiert werden darf. Die Einführung des rechtlichen Instituts einer „eingetragenen Lebensgemeinschaft“ für Lesben und Schwule, die dauerhaft zusammenleben wollen, trägt dem Rechnung. Das kann jedoch nun nicht dazu führen, dass Ehe und Familie nicht weiterhin unter einem besonderen Schutz des Staates zu stehen haben. Diese Verpflichtung betont Otfried Höffe in seinem Beitrag in der FAZ vom 13.04.2019: „Die Ehe hat mit ihrer natürlichen Fortsetzung als Familie darüber hinaus den Rang der elementarsten Solidargemeinschaft, sie ist als Gemeinschaft von Mann und Frau auf die Zeugung von Nachkommen angelegt. Als die Keimzelle menschlicher Gemeinschaft lebt sie nicht etwa von des Staates Gnaden. Sie hat vielmehr einen vom Staat unabhängigen Ursprung, den der Staat anzuerkennen und, übrigens auch zum eigenen Nutzen, zu schützen hat. Selbst wenn einzelne Ehepaare Kinder weder haben können noch wollen,

4 Vgl. Leonard Goppelt, „Der erste Petrusbrief“, 1978, 56–64.

5 Vgl. Renate Wind, „Christsein im Imperium“, 2016, 17–46.

ist die Ehe als Rechtsinstitut auf die Zeugung von Nachkommen angelegt".

Otfried Höffe weist in diesem Zusammenhang auf die Verantwortung der Fürsorge der nächsten und übernächsten Generation für die soziale, emotionale und medizinische Altersversorgung der Eltern- und Großelterngenerationen hin, die weder eine gute Nachbarschaft im Quartier noch der Staat insgesamt in der Lage ist zu übernehmen. Der 1.Petrusbrief geht da einen anderen Weg. In 3,1-7 betont der Verfasser in seinem Beitrag zur Ehe die Qualität des Zusammenlebens der Ehepartner. Sie sind aufgerufen, den Partner mit höchster Ehrerbietung zu begegnen. Im jeweils anderen dessen/deren Zukunft als Miterben/Miterbin der Hoffnung zu sehen. Entscheidend ist ein Lebensstil der gegenseitigen Wertschätzung. Diese Qualität des Zusammenlebens in einer Ehe als wesentliches Kennzeichen kann nun nicht auf Mann und Frau exklusiv beschränkt werden, sondern gilt dann konsequenterweise auch für das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Partner bzw. Partnerinnen in einer Ehe. Der 1.Petrusbrief begründet Ehe gerade nicht schöpfungstheologisch, wie Otfried Höffe es versucht, sondern eschatologisch. Im Blick ist die Verantwortung vor dem kommenden Herrn. Ehe ist auch ohne die Zeugung gemeinsamer Kinder als Ehe möglich. Auch Schwule und Lesben können z.B. Kinder erziehen, und Fürsorge für die nächsten Generationen können sie ebenfalls wahrnehmen. Otfried Höfe weist in seiner Argumentationskette darauf hin, dass ein Staat mit seiner Verpflichtung für einen besonderen Schutz für Ehe und Familie auch für eine gute Infrastruktur bei Kindertagesstätten und Kindergärten sorgen muss, insbesondere dann, wenn beide Elternteile berufstätig sein wollen. Warum kann das nicht auch für Schwule und Lesben in einer Ehe gelten? Hier bleibt Otfried Höffe eine Antwort schuldig.

b) Christen – verantwortlich für den Einzelnen

Christen treten für die Rechte des Einzelnen ein. Der Mensch als Einzelperson erfreut sich im 1.Petrusbrief einer hohen Wertschätzung, weil sein Wert gerade nicht an seiner Stellung in der Gesellschaft festgemacht wird. „Ehrt jedermann!" (2,17) Sogar für möglicherweise verhasste Repräsentanten der römischen Besatzungsmacht gilt: „Ehrt den König!" (2,17) In diese Aufwertung werden auch Sklaven mit eingeschlossen. Sie dürfen und können Christus nachfolgen. (2,21) Auch wenn nach heutigen Maßstäben der 1.Petrusbrief in der Frage der Sklavenbefreiung noch sehr konservativ wirkt, so werden Sklaven, wie alle anderen Menschen, in die Nähe Jesu gestellt. In einer Ortsgemeinde sind sie selbstverständlich gleichberechtigte Mitglieder. Das ist für damalige Verhältnisse eine provozierende Neuigkeit. Vermutlich kommt die Wertschätzung des Einzelnen am deutlichsten in der neuen Rolle der Frau zum Ausdruck. Sie ist Miterbin der Gnade, (3,7) in der antiken und auch in der jüdischen Umwelt eine geradezu revolutionäre Perspektive.

Aufgabe des Christen in der Gesellschaft ist es nun, für die Achtung der Rechte jedes Einzelnen zu sorgen. In dem Maße, in dem dieses geschieht, setzt sich die Herrschaft Jesu in der Welt durch. Die Institutionen der Gesellschaft wie Staat, Wirtschaft, Ehe und Familie dürfen den Einzelnen nicht instrumentalisieren und für ihre Zwecke missbrauchen. Sie müssen dem Einzelnen dienen. Der Wert eines jeden einzelnen Menschen wird konsequenterweise an seiner Ebenbildlichkeit, die er mit Gott selbst hat, festgemacht.

Nun bestreitet sicherlich heute kein ernstzunehmender Staatsbürger die besondere Bedeutung der Würde jedes einzelnen Menschen, zumal ja gerade diese Würde zu den unveräußerlichen Rechten gehört und Verfassungsrang hat. Siehe das Grundgesetz in den Artikeln 1-3. Die Frage ist eher, wer den Status eines Menschen genießt und wer nicht. Immer wieder droht die Ausgrenzung von Gruppen von Menschen, denen dieser Status nur bedingt oder ganz aberkannt wird. Es sei nur an die ertrunkenen Flüchtlinge im Mittelmeer erinnert. Bei ihnen verweigert die Bundesrepublik im Verbund mit anderen EU Staaten jede nur erdenkbare Hilfe, weil sie die Würde der Geflüchteten unterhalb der Würde der eigenen Staatsbürger ansiedelt. Auch die Diskussionen um Inhalt und Anwendung des § 218 machen schmerzlich deutlich, dass es hier keinen gesellschaftlichen Konsens (mehr) gibt. Allein eine Formulierung, die vom Schutz des ungeborenen Lebens statt vom Schutz des ungeborenen Menschen spricht, offenbart, wie fließend hier Grenzen inzwischen geworden sind. Wer Mensch ist und wer nicht, regelt ein Gesetz, siehe die Folgen der pränatalen Diagnostik für Menschen mit Down-Syndrom (Trisomie 21). Und natürlich darf dann auch nicht vernachlässigt werden: Wer für den Lebensschutz ungeborener Menschen vom frühesten Zeitpunkt nach der Befruchtung eintritt, der muss auch für jede nur erdenkbare finanzielle und soziale Unterstützung betroffener Mütter und Väter mit ihren Familien eintreten.

Vision vom Reich Gottes

Ernst Bloch, geprägt von seinem jüdischen Hintergrund, wies einst darauf hin, dass es die großen Hoffnungen auf die Zukunft der Welt sind, die immer wieder die kleinen Hoffnungen zur Verbesserung des Alltags und des gesellschaftlichen Lebens hervorbringen.[6] Darum gehört es zum Auftrag der Gemeinde Jesu, ständig auf das große Ziel aufmerksam zu machen, welches Gott mit der Welt im Sinn hat. Viele alttestamentliche und neutestamentliche Bücher geben mit Bildern und prophetischen Visionen von dieser neuen Welt

6 Vgl. Ernst Bloch, „Das Prinzip Hoffnung", Band 1, 173, 224–288.

Zeugnis. Wer eine Vorstellung von der neuen Welt Gottes aus der Bibel gewonnen hat, wird mutiger, auf Missstände in aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen hinzuweisen und auf Veränderung des gesellschaftlichen Lebens in Richtung neuer Welt hinzuwirken. Natürlich kann auf Erden nie das Reich Gottes geschaffen werden, aber Zeichen der neuen Welt sind in der alten möglich. Ähnlichkeiten zwischen dieser und der neuen Welt sind durchaus drin und erwünscht.

Der 1.Petrusbrief ermutigt jedenfalls in diese Richtung. So gehören die Verse 3 und 4 im ersten Kapitel zu einer nach wie vor bewegenden Vision von der neuen Welt Gottes am Ende unserer Zeit. Die Auferstehung Jesu Christi als Beginn der zukünftigen allgemeinen Totenauferweckung bildet dabei das Zentrum. Die neue Welt mit „unvergänglichem, unbeflecktem und unverwelklichem Leben“ hat seit Ostern bereits begonnen. Wenn dann in Kapitel 3,15 aufgerufen wird, diese Aussichten nicht für sich zu behalten, sondern Rechenschaft von ihnen abzulegen, dann wirkt sich die Hoffnung auf die neue Welt bereits im diesseitigen Leben aus. Dann wird der Bogen von den Möglichkeiten Gottes in der neuen Welt zu den Möglichkeiten in der alten Welt gespannt. „Hoffnung für eine unfertige Welt“, beschreibt Jürgen Moltmann diesen Vorgang: „Hoffen ist eine Vorfreude auf die Erfüllung, vorweggenommene Erfüllung, und darum ist Hoffnung mit Freude verbunden“.[7] Aufgabe der Christen ist es, in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung Hoffnungsträger zu sein. „Gibt es christliche Politik?“ Unbedingt! Das gemeinsame Lesen des 1.Petrusbriefes lädt ein, sie zu entdecken und zu gestalten.

7 Jürgen Moltmann, „Hoffnung für eine unfertige Welt“, 2016, 78.

Theologe und Schriftsteller | Northeim

Hartmut Bergfeld kenne ich seit unserer gemeinsamen Studienzeit in Hamburg. Damals war er schon eine originelle Persönlichkeit mit seinen schulterlangen Haaren und der verschmitzt nachdenklichen Art. Fromm und weltoffen zugleich ging er seinen Weg als Theologe, Seelsorger und Pastor. Es gab immer wieder Berührungspunkte zwischen uns: im GJW, persönlich freundschaftlich, und schließlich: die gemeinsame Arbeit im BTI. Ich schätze seinen weiten Horizont, seine seelsorgerliche Kompetenz und freue mich, an dieser Stelle einen Beitrag zu leisten.

Albrecht Gralle

Weltverantwortung und die Strategie Gottes

Eine freundschaftlich theologische Auslegung von Apg. 8,26-40

Apostelgeschichte 8,26–40

26 Ein Engel des Herrn aber redete zu Philippus und sprach:
„Steh auf und geh nach Süden auf den Weg, der von Je-
rusalem nach Gaza hinab führt. Der ist öde.“ 27 Und er
stand auf und ging hin. Und da geschah es: Ein Eunuch
aus Äthiopien, ein Minister der Kandake, der äthiopischen
Königin, der ihre gesamten Finanzen verwaltete, war nach
Jerusalem gekommen, um dort anzubeten. 28 Er befand
sich nun auf dem Rückweg, saß in seinem offenen Wa-
gen und war dabei, den Propheten Jesaja zu lesen. 29 Da
sprach der Geist zu Philippus: „Geh hin und halte dich an
diesen Wagen!“ 30 Als Philippus dahin lief, hörte er, wie der
Eunuch den Propheten Jesaja las, da sagte er: „Verstehst
du auch, was du liest?“ 31 Er antwortete: „Wie sollte das
wohl zugehen, dass ich dazu in der Lage wäre, wenn mich
doch keiner anleitet?“ Und er bat Philippus, aufzusteigen
und sich zu ihm zu setzen. 32 Die Stelle der Schrift, die er
gerade las, war folgende (Jes 53,7-8): „Wie ein Schaf zum
Schlachten geführt wird, und wie ein Lamm vor seinem
Scherer verstummt, so macht er seinen Mund nicht auf. 33
Durch seine Erniedrigung wurde das Gericht über ihn auf-
gehoben. Wer wird seine Nachkommenschaft berechnen?